Deutsch - Omanische Gesellschaft

الجمعية العمانية الألمانية

Newsletter Juli 2020

Liebe Mitglieder der Deutsch-Omanischen Gesellschaft,

ich freue mich, Ihnen heute die neue Ausgabe unseres Newsletters vorlegen zu können. Ich hoffe, Sie sind gut durch die letzten Wochen gekommen. Sie waren für niemanden einfach… Etliche Mitglieder befanden sich im März noch in Oman und erlebten dort den Beginn der Pandemie. Die Regierung des Sultanats hat mit ähnlichen Maßnahmen wie bei uns reagiert und aktuell leichte Lockerungen verfügt. Die Zahl der Neuinfektionen ist mit Bezug auf die Bevölkerungsgröße weiterhin hoch. Glücklicherweise bleibt die Zahl der Todesfälle noch verhältnismäßig gering. Covid-19 ist eine schwere Hypothek für die junge Regierung unter Sultan Haithem. Unsere guten Gedanken sind bei unseren omanischen Freunden.

Auch in diesem Newsletter stellen Mitglieder ihre Arbeit in Oman vor: Dr. Stephanie Döpper schreibt über ihre archäologischen Forschungen. Es ist beeindruckend, wie regelmäßig die Grabungsstätte von einer Vielzahl von omanischen Schülerinnen und Schülern besucht wird. Daher unterstützen wir dies mit der Finanzierung einer Informationstafel über die geschichtlichen Hintergründe. Die beiden Geographinnen Lara Christmann und Professor Veronika Cummings von der Universität Mainz stellen die Handelsware Pashmina-Schals und die Bedeutung ihrer Vermarktung für das Geschäft von Shah Nawraz in den Mittelpunkt ihres Berichtes. Shah ist quasi eine "feste Institution" im Suq von Mattrah und u.a. ein Hauptversorger des Diwans.

Unsere Vizepräsidentin, Professor Dr. Sibylle Brunner lenkt noch einmal den Blick auf die unsere Profilsammlung. Sie kann sich sehen lassen. Herzlichen Dank.

Meine Frau und ich konnten noch im Januar Oman und Sansibar bereisen. Wir waren vor Ort, als der Tod von Sultan Qaboos das Land tief erschütterte. Wir konnten mit unseren omanischen Freunden die Trauer teilen und auch den eleganten Regierungswechsel erleben. Meine Frau, Dr. Gabriele Goldfuß, wird in dieser Ausgabe einen kurzen Bericht beisteuern. Zwei Bücher hatten uns auf die Reise eingestimmt. Sehr zu empfehlen: die Erinnerungen von Prinzessin Salme (Hrsg. Prof. Annegret Nippa, Mitglied der DOG). Und ein älterer, reich bebilderter Klassiker: Oman: A Seafaring Nation, von William und Michael Rice Facey. Die Bedeutung der Seemacht Oman, die jahrhundertealte Schiffbaukunst, die maritimen Handelswege, die Küsten Ostafrikas und die Rolle Sansibars werden geschildert. Und wir fragten uns, was ist von alldem heute noch zu sehen und zu erleben?

Heidi Blankenstein (siehe Foto rechts) hat unseren Newsletter seit fünf Jahren als Redakteurin verantwortungsvoll betreut, das immer noch gültige Format mit der Grafikerin Sofia Sabarini entwickelt und ein hochwertiges und überaus ansprechendes Produkt daraus gemacht. Nicht nur der Newsletter, sondern unsere ganze Gesellschaft war ein Herzensanliegen für sie. *„Als ich vor nunmehr 15 Jahren von Radio Oman in Maskat nach den Wünschen für meine Zukunft befragt wurde, nannte ich spontan die „Wiederbelebung der Deutsch-Omanischen-Gesellschaft“. Damals ahnte ich nicht, dass ich selbst dazu aufgefordert werden würde. Es war 2014 Prof. Dr. Fred Scholz, der mir die Redaktion des DOG-Newsletters vorschlug... Nun, nach fünf Jahren, möchte ich die Redaktion anderen Mitgliedern überlassen und mich hiermit aus der Verantwortung verabschieden.*“ Es war ihr besonders wichtig, das aktuelle Leben in Kultur, Wirtschaft und Bildung für unsere Mitglieder durch vielfältige Beiträge sichtbar zu machen. Dies ist sehr gut gelungen. Ich finde, sie hat ihre hehren Ziele wunderbar verwirklicht. Im Namen des Vorstands möchte ich dafür von ganzem Herzen danken.

An dieser Stelle möchten wir noch ebenso herzlich den neuen Omanischen Botschafter in Berlin, S. E. Herrn Yussuf Sa’id al-‘Amri begrüßen. Er ist Mitte Juni in Berlin angekommen. Ich freue mich auf eine baldige erste Begegnung und eine Fortsetzung der guten Zusammenarbeit mit der Botschaft.

Herzlichst
Ihr
Dr. Wolfgang Zimmermann

Sansibar zwischen omanischer Geschichte und Gegenwart

Sansibar. Die Monsuninsel im Indischen Ozean. Von November bis Februar bläst der Wind von Nordosten nach Südwesten, dann, nach der Regenzeit, weht er von Südwesten nach Nordosten. Handelswinde. Mit ihrer Hilfe kreuzten seit Menschengedenken Schiffe, Seefahrer und Waren das weite Meer. Wer diese Winde nutzte, konnte schon früh den Ozean queren. Sansibar wurde ein Umschlagplatz in alle Richtungen. Es unterhielt bis ins 20. Jahrhundert Verbindungen in die gesamte arabische Welt, nach Persien, Indien, zu den Seychellen, nach Mauritius, Sri Lanka, in den fernen Osten, nach Europa und zu Zeiten Sultan Saids (1806-1856) sogar bis nach Nordamerika. Vermutlich um die erste Jahrtausendwende nahmen Araber und Perser den Handel auf. Sie handelten Stoffe und chinesische Waren in die eine Richtung, Hölzer und Elfenbein in die andere. Über die Zeit kamen andere Güter hinzu. Stets waren sie wertvoll und teuer und vergrößerten die Bedeutung von Sansibar und Pemba und ihrer Häfen: Gewürze, vor allem die berühmten Nelken, Nashornhorn, Palmöl, Felle, Ambra, Weihrauch, Gold, Muscheln, Teppiche, Hölzer, Möbel, Heilpflanzen, Seide, Tiere, Waffen, Uhren, Wein, Getreide. Und immer wieder Sklaven. Das schwierigste Kapitel dieser langen Geschichte.

Von 1798 bis 1861 war Sansibar Teil des Sultanats Oman, danach ein unabhängiges Land mit einem Sultan aus der omanischen Familie Āl Bu Saʿid. Nach einer kurzen Zeit der Unabhängigkeit ist es seit 1964 Teil Tansanias und sucht nun seinen Weg als eigenständiger Teil dieses Landes mit seiner vielfältigen Geschichte und den besonderen Beziehungen zum Sultanat Oman.

Bevor wir nach Sansibar aufbrachen, sagte uns ein Freund aus Maskat: „Es ist gut, dass ihr fahrt. Sansibar war einmal das Herz und der Kopf von Oman. Hier gab es die erste Zeitung. Musik, Kunst und Kultur verwebten sich ebenso wie die Sprachen und die Menschen. Hier brach die Moderne auf! Besucht unbedingt den Palast der Wunder. Ein Meisterwerk! Wenn ihr erst dort seid, wisst ihr was ich meine.“

Während unseres Aufenthalts in Sansibar begegnete uns immer wieder ein Begriff: dhow countries. Ein berühmtes gleichnamiges Festival mit Musik und Kultur aus den Anrainerstaaten und Inseln des Indischen Ozeans lockt alle Jahre viele Tausende von Gästen in die Inselhauptstadt. Die Dhows, die berühmten hölzernen Schiffe, deren Bau wir bei einem früheren Besuch in Sur eingehend studieren konnten, sind zum Symbol der engen Verbindungen geworden. In jedem Land wirken sie fort. Die Beziehung zwischen Sansibar und Oman ist dabei der Schlüssel.

Von Deutschland flogen wir zunächst nach Maskat und von dort weiter. Ein bequemer fünfstündiger Flug mit Oman Air bei wolkenlosem Wetter, quer über das Land, über Dhofar, die Insel Sokotra, entlang der ostafrikanischen Küste, über den Äquator. Die Dimensionen der einstigen Handelsmacht Oman erschließen sich mühelos auf dem Flug beim Blick aus dem Fenster.

In Sansibar bezogen wir ein Hotel in der Hauptstadt der Insel am Hafen neben der Musikakademie, die früher das

Bait Mtoni

Bild von Bibi Salme im Museum

omanische Zollhaus war, und tauchten sogleich in die urbane Geschäftigkeit ein. Das Meer lag immer vor uns. Die schön gestaltete Promenade lud zum Bummeln ein bis hin zu den Forodhani Gardens, dem Treffpunkt der Bewohner und Gäste. Die Altstadt, Stone Town, ist seit 2000 Weltkulturerbe und beeindruckt durch den architektonischen Glanz und die Vielfalt der Menschen und Kulturen.

Der omanische Generalkonsul, Dr. Ahmad al-Habsi, empfing uns nach unserer Ankunft zu einem ausführlichen Gespräch. Ghanima Khatri, langjährige Mitarbeiterin des Konsulats, begleitete uns an den folgenden Tagen. Sie öffnete uns die Tore der wichtigsten Gebäude ihrer Heimatstadt wie den Palast der Wunder. Das beeindruckende Gebäude wird gegenwärtig mit Mitteln des omanischen Staates von Grund auf saniert. Frau Khatri stellte uns auch eine Vielzahl von Menschen vor, die uns über ihre Arbeit, die Geschichte Sansibars und Omans und die heutigen gemeinsamen Perspektiven berichteten. Darunter waren ein Ingenieur, eine Lehrerin, ein Tourismusfachmann, Händler, Historiker bis hin zu Dr. Sai'id al-Ghaity, der im Herzen der Altstadt das Prinzessin Salme gewidmete Museum eingerichtet hat und leitet. Bibi Salme und ihre Geschichte als Tochter Sultan Sa'ids ist überall mit der Stadt verwoben: wir durchstreiften auf ihren Spuren die Altstadt, und besuchten Bibi Salmes Ort der Kindheit, das Bait Mtoni.

In Sansibar City gibt es viel zu sehen: Museen, Gedenkstätten, Kirchen, Märkte, die modernen Viertel mit den breiten Straßen und „Plattenbauten". Die kurze, aber intensive Verbindung zur DDR ist hier zu entdecken. Die Städtepartnerschaft mit Potsdam spinnt neue, bunte Fäden. Wir tranken köstlichen Kaffee in den Kaffeehäusern der Altstadt, wo man ebenso ins Plaudern kommt wie an der Wiener Ringstraße. Über den Dächern der Stadt kann man nach einem langen Tag den Sonnenuntergang genießen.

Sansibar ist im Aufbruch. Ein Geheimtipp für Weltreisende, Musikliebhaber, Architekturfreunde. Die Herausforderung für die Insel besteht heute darin, das Erbe der großen Vergangenheit als bedeutenden Handelmacht mit den Chancen der Globalisierung zu verbinden. Oman investiert heute große Summen in die Restaurierung der Weltkulturerbestätten und Kunstschätze Sansibars. Hier gibt es noch sehr viel zu tun. Die Gebäude, Paläste und Museen sind auch Teil der eigenen Identität. Zehntausende Omaner leben in Sansibar, unterhalten geschäftliche und familiäre Beziehungen. Oman finanziert auch Bildungsstätten und Moscheen, Infrastruktur und Wirtschaftsprojekte. Die alten Verbindungen sind nie abgerissen und erfahren heute eine Wiederbelebung. Sansibar von Oman aus zu besuchen, ist also viel mehr als die Reise zu Traumstränden und Gewürzplantagen. Hier begegnet uns die omanische Geschichte auf Schritt und Tritt. Mit dieser gemeinsamen Geschichte verbunden sind die Möglichkeiten zu einer ganz besonderen Entwicklung Sansibars, bei der das Sultanat, seiner historischen Verpflichtung gewiss, eine herausragende Rolle übernehmen muss und übernehmen will. Es lohnt sich, dies zu verfolgen.

Dr. Gabriele Goldfuß

Im Palast der Wunder

Fassade Palast der Wunder

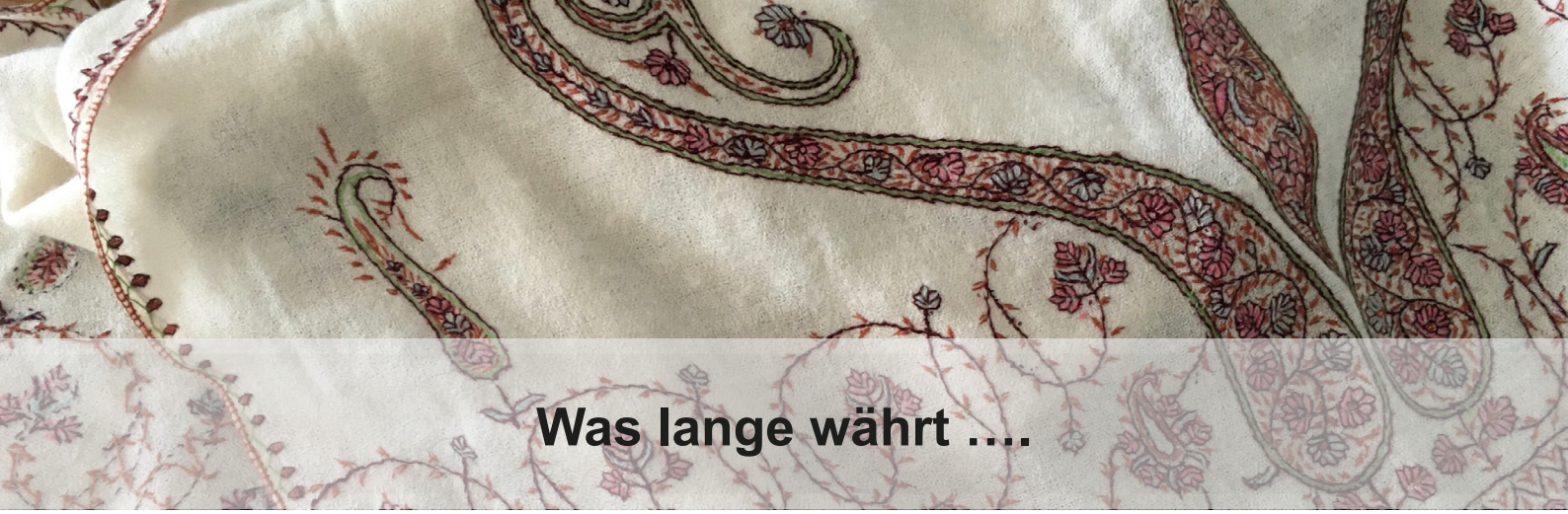
Archäologische Forschungen in der Wilayat al-Mudhaybi

Die Wilayat al-Mudhaybi im Zentraloman besitzt ein außergewöhnlich reiches archäologisches Erbe. Auch im Frühjahr 2020 war hier wieder ein Team der Goethe-Universität Frankfurt unterwegs, um die Spuren der Vergangenheit zu erforschen. Das Team, bestehend aus der Projektleiterin Dr. Stephanie Döpper und neun Studierenden, suchte in einem Gebiet von etwa 900 km² nach antiken Bauwerken und Objekten. Nord-Süd-verlaufende Bahnen mit einem Abstand von 4 km zueinander wurden im Zuge dessen systematisch in Gruppen von fünf Personen abgelaufen. Jeder einzelne Fund wurde mit Hilfe eines tragbaren GPS-Gerätes in seiner genauen Lage dokumentiert und alle vorgefundenen Baustrukturen ausführlich beschrieben. Insgesamt kamen in den fünf Wochen, bevor die Kampagne auf Grund der weltweiten Corona-Pandemie abgebrochen werden musste, mehr als 10.000 Funde zusammen. Bei der Mehrheit dieser Funde handelt es sich um Keramikscherben. Es wurden jedoch auch Schmuckobjekte wie Perlen und verschiedene Artefakte aus Feuerstein entdeckt. Zu letzteren gehören auch Pfeilspitzen aus der Steinzeit vor etwa 7 000 Jahren. Die Funde zeigen, wie intensiv die Region von der Steinzeit bis heute besiedelt war. Eine besonders dichte Ansammlung von Keramikscherben wurde unweit nördlich der heutigen Stadt Sinaw gefunden. Sie datieren in die Eisenzeit (ca. 1 300 - 300 v. Chr.) und zeigen, dass an dieser Stelle einst eine große eisenzeitliche Siedlung bestanden haben muss.

Darüber hinaus fanden einige kleinere Ausgrabungen an Fundorten in der Region statt, die im letzten Jahr entdeckt wurden. Neben den Orten al-Batha und Mukhtru gehört dazu auch ein Monumentalgebäude aus der frühen Bronzezeit (ca. 3100-2000 v. Chr.) in der Nähe von al-Fath. Hier konnten Teile der noch bis knapp 2,50 m hoch erhaltenen, runden Außenmauer des Bauwerks freigelegt werden. Interessanterweise stammt der Großteil der Funde nicht aus der Bronzezeit, sondern aus den letzten Jahrhunderten, unter anderem auch drei Münzen aus dem 18. Jahrhundert n. Chr. Dies zeigt, dass der Turm offenbar lange nach seiner Erbauung eine zweite Nutzung erfuhr.

Ein Highlight der Kampagne 2020 war eine Ausstellung über die Archäologie der Wilayat al-Mudhaybi, welche von Stephanie Döpper konzipiert wurde. Am 3. März 2020 wurde sie vom Ministry of Heritage and Culture des Sultanats Oman im Beisein der lokalen Stammesführer und anderer Würdenträger im restaurierten al-Khubayb Castle in Samad al-Shan eröffnet. Auf mehreren Postern wurden die verschiedenen Epochen von der Steinzeit bis zum Beginn der islamischen Zeit mit ihren wichtigsten kulturellen Errungenschaften erläutert. Zudem wurden die beiden Fundorte al-Khashbah und Lizq thematisiert, welche zu den wichtigsten archäologischen Stätten in der Region gehören. In Al-Khashbah wurde unter anderem das älteste Monumentalgebäude des Omans ausgegraben, welches deutliche Hinweise auf eine intensive Kupferverarbeitung vor über 6000 Jahren aufweist. In Lizq befindet sich eine eisenzeitliche Festungsanlage, die auf einem Berg hoch über der modernen Siedlung thront. Noch heute kann ihre beeindruckende Felsentreppe besichtigt werden. Neben den Postern gab es in der Ausstellung auch vier Vitrinen, die verschiedene Objekte zeigten, welche in den letzten Jahren durch die archäologischen Projekte der Universität Tübingen und der Goethe-Universität Frankfurt zu Tage gefördert wurden. Ein virtueller Rundgang durch die Ausstellung kann auf der Homepage www.archaeoman.de unternommen werden (https://www.archaeoman.de/al-mudhaybi-survey-3d-modelle-gebaeude/).

Dr. Stephanie Döpper



Was lange währt ….

Es war einmal eine Mitgliederversammlung der Deutsch-Omanischen Gesellschaft im Jahr 2018, als ein neuer Vorstand gewählt wurde. Eines der neuen Präsidiumsmitglieder schlug damals vor, zum besseren Kennenlernen der Mitglieder untereinander sowie zu deren Vernetzung eine Profilsammlung anzulegen, in der alle Mitglieder die Möglichkeit haben sollten, sich, ihre spezifischen Omanerfahrungen sowie beruflichen und/oder persönlichen Kompetenzen vorzustellen. Erklärtes Ziel der Aktion sollte sein, jedem einzelnen Mitglied die Möglichkeit zu geben, Unterstützer für eigene Projekte aus den Reihen des Vereins zu finden oder selbst an Aktivitäten anderer Mitglieder und/oder des Vereins mitzuwirken – sich also in einer Weise in den Verein einzubringen, die bislang i.W. den Beiräten vorbehalten war.

Die Idee wurde einhellig begrüßt.

Das Präsidium ging mit gutem Beispiel voran und verteilte eine Leseprobe mit den Vorstandsprofilen. Daraufhin geschah erst mal – nichts. Die Resonanz auf eine erste Erinnerungsmail war an einer Hand abzuzählen, eine zweite Erinnerung bei der Mitgliederversammlung 2019 rief zwar wiederum allerseits Zustimmung hervor, jedoch leider keine weiteren Profileinsendungen. Erst eine weitere Erinnerungsmail an Ostern 2020 trat – Corona sei Dank – eine ganze Lawine von Einsendungen los. Inzwischen hat sich ca. ein Viertel aller Mitglieder beteiligt - die erste Ausgabe der Profilsammlung (versendet Ende April 2020) kann sich sehen lassen.

Und ihre Lektüre ist hochinteressant: Wer hätte gedacht, welche Vielfalt in den Reihen der Deutsch-Omanischen Gesellschaft vertreten ist? Da gibt es eben nicht nur Archäologen, Orientalisten und andere Kulturwissenschaftler, wie man vielleicht vermuten könnte. Die DOG ist offenbar auch für IT-Spezialisten, Ärzte, Photographen, Theologen, Patentanwälte, Pharmazeuten, Unternehmensberater, Architekten, Biotechnologen, Agrarwissenschaftler und Volkswirte attraktiv. Was für ein Kompetenzfundus – und das ist erst ein Viertel!

All diese Mitglieder bieten ihr Fachwissen, ihre beruflichen Kompetenzen und Netzwerke, ihr Engagement und ihre Omanbegeisterung zur Unterstützung in Projekten des Vereins an. Welch ein Reichtum!

Nun bleibt zu hoffen, dass sich im Laufe des Jahres 2020 noch mindestens weitere 25% der Mitglieder dazu entschließen können, den Profilbogen auszufüllen und den DOG-Schatz zu vergrößern.

Was lange währt, wird endlich gut… aber kann auch noch ein wenig besser werden!

Prof. Dr. Sibylle Brunner

Pashmina-Schätze im Suq von Muttrah

Bakhoor steigt in milchigen Schwaden in die Luft – der Weihrauchgeruch ist wohl das Erste, was man im Suq von Muttrah unweigerlich wahrnimmt. Je nach Aroma und Qualität unterschiedlich intensiv duftende Wolken, die einen umhüllen und während des Bummels über den Markt begleiten. Bunte Souvenirs so weit das Auge reicht. „Pashmina, Pashmina“, flüstern Händler von allen Seiten und wollen damit vor allem Touristen in ihre Läden entlang der Hauptgasse des Suqs locken. Biegt man in die erste Seitenstraße, unmittelbar nach dem Haupteingang rechts ab, wird es ruhiger. Die Gasse ist eng, neben Touristen drängen sich hier auch viele Omanis an den kleinen Läden vorbei. Fast am Ende der Seitenstraße, in der v.a. Textilien angeboten werden, befindet sich auf der linken Seite das Geschäft von Shah Nawraz. Es ist still, kühl dank der Klimaanlage, farbenfroh und überraschend geräumig für die meist nur wenige Quadratmeter kleinen Verkaufsräume im Suq. Kein Touristengedränge. Die Menschen, die zu Shah kommen, wissen meist genau, was sie wollen: Hochwertige Pashminas, oder auch individuell gefertigte Teppiche und arabische Sitzkissen.

Linguistisch ist die Herkunft des Terminus Pashmina der Sprache Farsi zuzuordnen. Pash ist mit Wolle und mina mit Weben zu übersetzen. Die Pashminas, die Shah Nawraz in seinem Shop im Suq anbietet, sind alle handgefertigt in Kashmir. Handgefertigt, das bedeutet für Shah, dass alle Schritte im Herstellungsprozess manuell erfolgen. Vom Abkämmen der Wolle der Ziegen, über das Spinnen der Fäden bis hin zum Weben, Färben, Besticken und Reinigen des Schals. Hilfsmittel stehen in Form von traditionellen Holzmaschinen und -webstühlen zur Verfügung. Hierbei wird deutlich, dass die Herstellung von Pashminas nicht nur zeit- und arbeitsintensiv ist. Es handelt sich dabei auch um eine Handwerkskunst, die in einem langen Prozess erlernt werden muss. Die erforderlichen Kenntnisse zum Weben der Pashminas werden von den älteren, erfahrenen Webern innerhalb der Familie an die jeweils nächste Generation weitergegeben. Dabei handelt es sich um einen sozial hierarchisch aufgebauten Prozess. Zweieinhalb Jahre Vorbereitung hat es erfordert, bis Shah Nawraz zum ersten Mal die Erlaubnis bekam, sich an den Webstuhl zu setzen. Zuvor hatte er gelernt, die Wolle zu spinnen und Unterschiede der Fäden zu erkennen, um zu wissen, welche Fäden für hochwertige Pashminas am besten geeignet sind. Und hier erlebte der aus Kashmir stammende junge Mann Rückschläge: Als er mit 17 Jahren zum ersten Mal weben durfte, war er, wie er selbst beschreibt, noch sehr ungeduldig. Der gewebte Schal entsprach nicht den Qualitätsansprüchen seiner Ausbilder – was für ihn bedeutete, dass er zurück zum „downfloor“, sprich der Aufbereitung der Wollfäden und dem Auswählen der besonders guten, d.h. dünnen Fäden für hochwertige Pashminas, musste. Dies wiederholte sich ein weiteres Mal. Bei seinem dritten Web-Versuch webte Shah 20 Tage lang an einem einzigen Pashminaschal, der schließlich den hohen Qualitätsansprüchen seiner Ausbilder entsprach. Die Arbeitsbiographie von Shah zeigt (https://shahpashminas.com/), wie wichtig es ist, das Pashmina-Handwerk von Grund auf zu kennen und zu erlernen, um später die Qualität zu schätzen und vermarkten zu können. Shah Nawraz webt und entwirft nicht nur Pashminas sondern auch Teppiche. Muster, Symbole – mal symmetrisch, mal frei, meist ornamental – werden in mühsamer Handarbeit in Teppiche gewebt und auf die Pashminas gestickt.

Die Zartheit und Leichtigkeit des Materials - je leichter desto höher die Qualität - erfordert, dass die Endprodukte auf der linken wie auf der rechten Seite nahezu identisch filigran bestickt sind und keine vernähten Fäden o.ä. zu finden sind (siehe Foto).

Nach anfänglichen Versuchen in Dubai und Sharjah (VAE) hat sich Shah Nawraz in Muscat niedergelassen. Seit dem Jahr 2007 betreibt er sein Geschäft im Suq und ist dort eine feste Instanz geworden – für Omanis ebenso wie für Expatriates oder Touristen, die aufgrund von Empfehlungen den Weg zu ihm finden. Die Standortverlagerung des Verkaufs von Kashmir nach der Arabischen Halbinsel zeigt sich heute als eine wichtige transnationale Überlebensstrategie des Pashmina-Handwerks. Das Ausbleiben der Touristen in Kashmir, bedingt durch die lange anhaltenden Territorialkonflikte zwischen Pakistan, Indien und China, führte zu einem fehlenden Absatzmarkt vor Ort. Mit seinem Geschäft im Suq und den daraus generierten Einnahmen sichert Shah nicht nur das existentielle Überleben seiner Familie in seiner Heimat. In dieser familienbasierten Pashmina-Herstellung sind insgesamt ca. 50 Menschen involviert, die sich durch diese Arbeit ihren Lebensunterhalt und den ihrer Familien sichern. Dies ist mit Blick auf die schwierige geopolitische und religiöse Konflikt-Lage Kashmirs – neben den immer wieder aufkeimenden Territorialkonflikten herrscht Krieg zwischen islamischen Militanten und indischer Armee – besonders wichtig für die lokale Bevölkerung. Die ökonomisch geschwächte und sehr verwundbare Zivilgesellschaft leidet immer wieder unter Menschenrechtsverletzungen, der muslimische Bevölkerungsanteil kämpft zudem gegen Ausgrenzung und Vertreibung. Die einzelnen Prozesse der Pashmina-Herstellung erfolgen bei der Bevölkerung zu Hause selbst, was dieser ein Einkommen ermöglicht, das es nicht erfordert, das Haus zu verlassen.

Und dennoch ist es heute für den Suq-Verkäufer Shah schwierig, Mitarbeiter für sein Gewerbe zuhause in Kashmir zu finden. Bedingt ist dies auch durch die aufkommende Konkurrenz der maschinell hergestellten und preiswert vermarkteten Pashminas aus China, aber auch aus Indien selbst. Während ein von Hand gefertigter Pashmina-Schal mindestens 20 Tage zur Herstellung bedarf, produziert eine Maschine diesen in zwei bis drei Minuten – und er kann so zu einem Bruchteil des Preises der handgefertigten Pashminas verkauft werden. So sind auch die Mehrheit der Geschäfte im Suq von Muttrah gefüllt mit günstiger Pashmina-Massenware, welche mehrheitlich die touristische Nachfrage bedienen.

Durch diese unverhältnismäßige preisliche Konkurrenz ist der Absatz von handgefertigten Pashminas eingebrochen, viele Kashmiris wurden arbeitslos und haben inzwischen ihre traditionellen Holz-Maschinen verkauft. Durch die großen Schwankungen am Markt und ökonomischen Einbrüche und Restriktionen ist es für Shah Nawraz schwer, die Menschen in seiner Heimat zur Pashmina-Herstellung zu motivieren.

Auch in seiner Familie sieht man die Auswirkungen dieser Entwicklung: Er ist der einzige, der die Pashmina-Herstellung zu seinem Beruf gemacht hat. Dies hat natürlich, wie bei allen traditionellen Handwerksberufen, auch mit der Reputation des Berufes unter der jüngeren Bevölkerung zu tun, die nach modernen Arbeitsmöglichkeiten, besseren Verdienst- und Zukunftsperspektiven strebt.

In Muscat schätzt Shah die Aufmerksamkeit und die Zeit der Kunden: Sie hören zu, lassen sich das Handwerk erklären. Hierfür hat sich der Ladenbesitzer eine „Suq-Language“ angeeignet, um mit Omanis in Arabisch Verkäufe abzuschließen und die Qualität seiner Produkte zu erklären. Mit Kunden anderer Nationalität ist Englisch die Verkehrssprache. Die Herkunft der Pashminas und die manuelle Produktionsart werden seiner Erfahrung zufolge in Oman besonders geschätzt und respektiert. Die Herkunft Kashmir steht in diesem Zusammenhang für eine hohe Qualität und ist demnach ein transnational anerkanntes Label. Pashminas haben auch die Mussar-Kultur in Oman verändert: Die Tücher hoher Qualität sind sehr leicht und werden somit bevorzugt in den heißen Sommermonaten von den omanischen Staatsdienern als kunstvoll gewickelte Kopfbedeckungen getragen.

Pashminas sind nicht nur ein wichtiges Handelsprodukt für die Region Kashmir. Sie sind auch ein symbolisch aufgeladenes Gut. Der Tradition entsprechend hat Shah mehrere Pashminas für seine Schwester gewebt, die dann nach der Hochzeit mit in den neuen Haushalt genommen werden. Durch die aufkommende Konkurrenz zu maschinell hergestellten Produkten zeigt sich, wie wichtig beim Verkauf der Pashminas die persönlichen Kontakte und Gespräche sind – auch oder gerade bei einem solch globalisierten Handelsprodukt. Um den Kashmiris weiterhin eine berufliche Perspektive bieten zu können, ist Shah Nawraz bemüht, immer wieder neue Business-Strategien zu entwickeln. So möchte er im November dieses Jahres seine Handwerkskunst auf dem Bazaar Berlin ausstellen, um auch in Europa einen Absatzmarkt, oder zumindest ein Standbein aufzubauen und die Pashmina-Handwerkskunst in seiner Heimat Kashmir am Leben zu erhalten.

Lara Christmann und Prof. Dr. Veronika Cummings

Impressum:

Herausgeber: Deutsch-Omanische Gesellschaft e.V.; wolf.zimmermann@deutschoman.de; **Redaktion**: Prof. Dr. Sibylle Brunner, Dr. Wolfgang Zimmermann (inhaltlich verantwortlich gemäß § 6 MDStV); **Layout**: Sofia Sabarini; **Bilder**: Prof. Dr. Sibylle Brunner, Lara Christmann, Prof. Dr. Veronika Cummings, Dr. Stephanie Döpper, Dr. Gabriele Goldfuß, Shah Nawraz